

DIE IM DUNKELN SIEHT MAN NICHT...

ver.di will den gesetzlichen Mindestlohn
auch für Zeitungszusteller

MINDESTLOHN UND GERECHTIGKEIT

Zeitungszusteller arbeiten in der Regel zwischen 1 und 6 Uhr an sechs Tagen in der Woche. Ihre Entlohnung ist uneinheitlich. Das liegt an der Bezahlung nach Stücklohn, aber auch an fehlenden Tarifstandards. Nachtzuschläge und Pauschalen werden von Zustellbetrieben verschieden gezahlt. Etliche AusträgerInnen in den alten Bundesländern kommen umgerechnet auf über 8,50 Euro Stundenlohn, andere – die die gleiche Zeit aufbringen, aber längere Wege zu bewältigen haben – erzielen das nicht. In den neuen Ländern werden nach ver.di-Einschätzung nirgendwo 8,50 Euro pro Stunde erreicht. Der Mindestlohn würde für mehr Gerechtigkeit sorgen.

Mancher erklimmt per Treppenstufen zweimal im Jahr den Mount Everest. Viele sehen nie den Sonntagskrimi zu Ende, weil sie früh raus müssen. Im Winter erledigen sie ihre Touren auch bei unberäumten Straßen und -25°C. Sie schleppen oder karren Zentner von Papier, legen Kilometer mit dem eigenen Auto zurück, um dem letzten Abonnenten vor 6 Uhr seine Zeitung in den Kasten zu stecken: Zusteller sind die, die »an der frischen Luft arbeiten«, wie ihre Unternehmen gern betonen. Es sind aber auch die im Dunkeln, die kaum jemand beachtet. Dabei gibt es bundesweit 300.000. Und bei weitem nicht nur Rentner oder Studenten, die sich etwas »dazuverdienen«. Mit den Debatten um den gesetzlichen Mindestlohn sind Zeitungszusteller jetzt mehr in den Blick geraten. Auch die Medien begleiten schon mal eine Frühaufsteherin, der ihr Job kaum mehr einträgt als »Flaschensammeln«, wie Autorin Barbara Dribbusch kürzlich beschrieb:

»...wer wissen will, warum in einem sogenannten Hochlohnland Leute um vier Uhr früh für einen Stundenlohn von 3 Euro brutto aufwärts Zeitungen durch die bitterkalte Nacht tragen und mit klammen Fingern in Briefkästen stecken, der sollte sich Geschichten anhören wie die von Feldmann, einer von 4.000 ZustellerInnen in Berlin.

Feldmann zieht seit sieben Jahren frühmorgens ein bis zwei Stunden durch die kopfsteingepflasterten Straßen im Ortsteil Köpenick, weit im Berliner Osten, wo sie auch wohnt. Meist schiebt die 48-Jährige das blaue Wägelchen der Zusteller vor sich her...

In einer Stunde 60 Zeitungen »stecken«, wie es im Zustellerjargon heißt: Das macht für sie inklusive Nachtzuschlag 3 Euro Stundenlohn. Bei sechs Zustelltagen in der Woche sind das 72 Euro im Monat. Ein Hungerlohn, klar, aber »80 Prozent der Zusteller sind Aufstocker«, schätzt Feldmann. Wer Hartz IV bekommt, für den zählt jeder Euro. 100

Euro darf man hinzuverdienen, ohne dass das Geld vom Jobcenter angerechnet wird.

4 Cent Stücklohn, damit steht Feldmann unten in der Lohnhierarchie. In den westlichen Stadtvierteln liegen die Stücklöhne höher – die Agenturen gehen davon aus, dass sich im Osten eher AusträgerInnen zu den niedrigen Löhnen finden lassen. Das erfährt man von Vertriebsleuten, die nicht namentlich zitiert werden wollen. Wie überhaupt Zustellagenturen und Vertriebsmenschen lieber nicht offen über Löhne und Arbeitsbedingungen sprechen...«

So stand es in der taz vom 13. Januar.

OHNE ZUSTELLER GEHT GAR NICHTS

In der Hauptstadt hat seit 1994 die Berliner Zustell- und Vertriebsgesellschaft für Druckerzeugnisse mbH (BZV), eine Gründung der drei großen Tageszeitungsverlage, die letzten Meter der Zeitungen bis zum Briefkasten unter Monopol. Doch sind Entlohnung und Arbeitsbedingungen für die Zustellerinnen und Zusteller in den einzelnen Agenturen durchaus unterschiedlich und auch abhängig davon, ob es einen Betriebsrat gibt. Noch komplizierter ist die Situation in Brandenburg. Mancherorts findet sich kaum mehr jemand, der für die paar Cent in nächtlich-dunklen Dorfstraßen an immer weniger Abonnenten Zeitungen austragen will. Doch gilt auch hier: Ohne die Zusteller könnten die Zeitungsverlage dicht machen.

Auf die Zustellung entfallen im Schnitt 11,4 Prozent der Produktionskosten von Zeitungen, hat ver.di den Zeitungsverlegern jetzt vorgerechnet. Die wettern seit Monaten, dass Zusteller vom gesetzlichen Mindestlohn ausgenommen werden müssten. Von »Zuverdienst« statt von Lebensunterhalt tönnte es da, aber auch von einer Bedrohung der Presse-

freiheit, wenn die Zustellung das Produkt Zeitung merklich verteuern sollte.

Das würde es allerdings vielerorts. Vor allem da, wo das Geschäftsmodell auf absoluten Niedriglöhnen basiert. Zustellkosten sind fast ausschließlich Personalkosten. Denn abgesehen von einem Handkarren oder einer Umhängetasche wird den Zustellern kaum etwas gestellt. Sie nutzen private Pkw oder Fahrräder, müssen sich auf eigene Kosten wetterfest einkleiden und möglichst noch die Taschenlampe selbst mitbringen. »Unterhalb der Armutsgrenze«, sieht ver.di-Sekretär Jörg Reichel die Zusteller in Berlin und Brandenburg. »Zwischen fünf und sieben Euro« schätzt er, verdient das Gros pro Stunde. Die meisten Austräger würden also von einem Mindestlohn profitieren. Warum er ihnen nicht zustehen sollte, leuchte nicht ein. Auch in einer sinnvollen Umrechnung des gängigen Stücklohns in einen Stundenlohn sieht Reichel keine grundsätzliche Hürde. Weil vereinzelt Nachtarbeiter wenig ausrichten können, unterstützt ver.di ausdrücklich Initiativen von Beschäftigten, in ihren Zustellagenturen Betriebsräte zu gründen und gemeinsam vorzugehen.

HELMA NEHRlich

Hilfe und Informationen gibt es auch unter <https://zeitungszusteller.verdi.de>

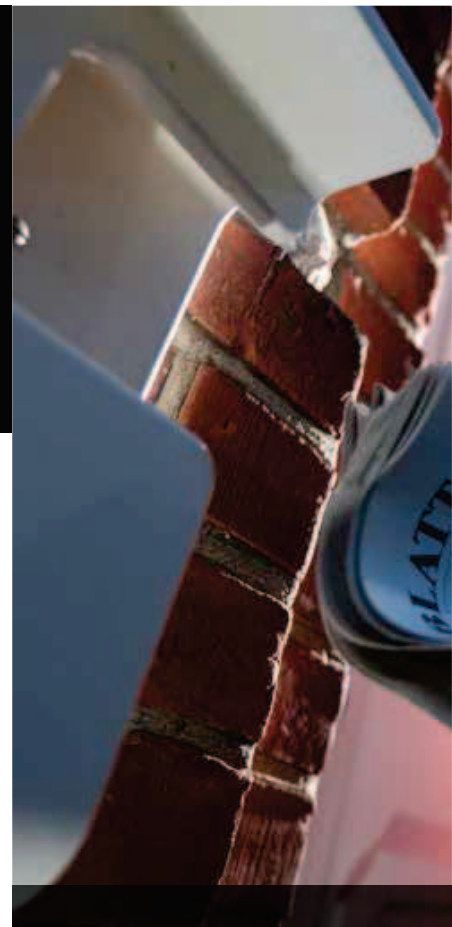




Foto: Michael Staudt/grafikfoto.de

17.000 ZEITUNGEN FÜR RUND 600 EURO

Für die Vertretung fahre ich seit 9. Dezember zusätzlich zum Südring runter und hab dort noch drei Touren. Da braucht es schon flinke Hufe, um alles vor 6 Uhr zu schaffen. Vorige Woche haben wir mal nachgerechnet, da wog eine Zeitungsrolle 20 Kilogramm. 17 solche Rollen hatte ich auszutragen, zusätzlich elf kleinere. Da kommt Gewicht zusammen. Uns Zustellerinnen und Zusteller, sag ich immer, erkennt man schon am Gang. Früher gab es viele Werbebeilagen extra zu stecken. Jetzt werden die alle in die Zeitungen eingelegt, so verdienen wir nichts zusätzlich.

Tja, das Geld: Für eine zugestellte MOZ gibt es 3,5 Cent, für den »Märkischen Markt«, das ist eine Anzeigenzeitung, 2 Cent. Überregionale Blätter, wir sagen

Fremdzeitungen, bringen zwischen 4 und 6 Cent. Seit 1997, so musste unser Chef jetzt auf Nachfrage zugeben, gab es für uns keine Lohnerhöhungen. Der Preis für eine Ausgabe der »Märkischen Oderzeitung« ist aber in letzter Zeit dreimal um je 10 Cent gestiegen. Eigentlich steht uns laut Arbeitsvertrag Kilometergeld zu. Gab's aber nie. Ich hab's immer mal wieder beantragt – sei sofort im Papierkorb gelandet, wurde mir hinterbracht. Hat sich erst geändert, seit wir den Betriebsrat haben.

Zwar fahre ich täglich 38 Kilometer, die Pauschale krieg ich laut Computerberechnung nur für elf, aber immerhin. Auch die Kollegen, die mit dem Fahrrad fahren, bekommen jetzt was. Im Januar hab ich wegen meiner vielen Vertretungstouren laut Lohnbescheinigung 17.146 MOZ-Ausgaben ausgetragen, für 613,67 Euro. Mit den Anzeigenblättern und sonstigen Zeitungen, dem Kilometergeld und Nachzuschlägen kam ich insgesamt auf 968,51 Euro. Da hab ich mich vielleicht gefreut, ist aber natürlich nicht normal! Etliche meiner Kolleginnen und Kollegen stocken auf. Zum Arbeitsamt will ich nicht mehr. Deshalb hab ich noch einen Zweitjob, reinige tagsüber 15 Hauseingänge auf 450-Euro-Basis. Viel Schlaf bekomme ich nicht,

so drei bis vier Stunden zwischen meinen Diensten. Trotzdem würde es zum Leben nicht reichen, wenn ich meinen Mann nicht hätte.

UNS ENTLASSEN DIE NICHT!

Seit Juni 2013 haben wir unseren Betriebsrat. Demnächst kriegen wir von ver.di die erste Schulung, will ja schließlich alles gelernt sein. Zusätzliche Arbeit macht's schon, mit den Kolleginnen und Kollegen reden, Monatsgespräche mit dem Geschäftsführer. Aber wir können jetzt nicht mehr einfach übergangen werden. Ich hab mich gefreut, dass auf der letzten Betriebsversammlung doch einige den Mund aufgemacht haben. Ich sag immer: Ihr braucht keine Angst zu haben, uns entlassen die nicht, die finden ja gar keine andern.

Verbessern müsste sich vieles: Beim Verdienst, aber auch den Arbeitsbedingungen. Wir bekommen weder Arbeitskleidung noch Reinigungsgeld. MOZ-Aufkleber auf den Briefkästen könnten uns helfen, damit wir im Dunklen nicht noch Listen lesen müssen. Zu teuer, heißt es. Ja, und wenn tatsächlich der Mindestlohn käme, dann bin ich mal gespannt, was uns für Stückzahlen als »Norm« vorgerechnet werden. Doch soweit sind wir ja noch lange nicht...«.

PROTOKOLL: NEH

PRESSE- ODER AUSBEUTUNGSFREIHEIT?

Die deutschen Zeitungsverleger schreien Zeter und Mordio: Der ultimative Angriff des Gesetzgebers auf die freie Presse wird im Mindestlohn für Zusteller gesehen. Zeitungsboten seien überwiegend Minijobber und im Osten bis zu 80 Prozent Hartz-IV-Empfänger. Denen 8,50 Euro pro Stunde zu zahlen, sei ein Eingriff in die Pressefreiheit. Folgt man dieser Argumentation, gefährden auch Drucker-tarife oder Papierpreise die Pressefreiheit. Die Verleger verteidigen vielmehr Gewinne, die sie momentan auf Hungerlöhne in der Zustellung gründen.

Sabine Nagel arbeitet seit 2007 in Frankfurt/Oder festangestellt beim Pressezustellservice Oderland GmbH (PZO), einem Unternehmen der MOZ-Mediengruppe. Sie ist Vorsitzende des im vergangenen Frühjahr erstmals gewählten Betriebsrates für die etwa 220 Zustellerinnen und Zusteller:

»Ich fange nachts um Eins an. Da nehme ich am Abladepunkt die Zeitungsrollen für meine regulären sieben Touren in Empfang. Momentan sind es noch mehr, weil ich weitere vier Touren vertrete. Ich fahre dann mit meinem Transporter erst nach Neuberesinchen. Dort hab ich zwei Touren, das schaff ich ungefähr in einer Dreiviertelstunde. Ich habe Glück, die meisten Briefkästen sind draußen, ich brauche kaum Schlüssel, denn das hält auf. Danach geht's in die Stadt. Die zwei Touren in der Karl-Marx-Straße mache ich zu Fuß, mit den Zeitungen unter dem Arm, auch in etwa 45 Minuten. Dann hab ich noch drei Touren in Hansa-Nord, die dauern schon etwas länger. Wenn alles gut läuft, bin ich 4.30 Uhr wieder zu Hause. Außer dienstags und sonnabends, da sind die Zeitungen so dick mit Werbebeilagen gefüllt, da muss man mehr Zeit einplanen.



Pünktlich im Kasten – das erwartet die Leserschaft

Foto: Chr. v. Polentz/transitfoto.de